Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde = Indicateur d'histoire et d'antiquités suisses

Band: 3 (1867-1868)

Heft: 13-4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ANZEIGER

für

schweizerische

Geschichte und Alterthumskunde.

Dreizehnter Jahrgang. **N° 4.** **December 1867.**

Vorausbezahlung: Jährlich 2 Fr. 4—5 Bogen Text mit Tafeln in vierteljährlichen Heften.

Inhalt: Die Victoriden — Beiträge zur westschweizerischen Geschichte im 11. Jahrhundert. — Nachträge zu der Mittheilung in No. 3: Zeugniss litterarischer Thätigkeit u. s. f. — Die Zeit der Hohenstaufen. — Beschwerde des kaiserlichen Notars Meister Konrad von Diessenhofen bei König Rudolf von Habsburg. — Ueber Albertus Argentinensis. — Melchi und Melchthal. — Der Rath zu Zürich fertigt den Verkauf der Vogtei über Kloster Fahr. — Zur Chronologie. (Fortsetz.) — Picarium. — Remarques sur les noms de quelques localités de la Suisse française. — Sculpturen auf Backsteinen des XIII. Jahrhunderts. — Miscellen. — Litteratur. — Hiezu Taf. VI u. VII.

GESCHICHTE UND RECHT.

Die Victoriden.

In einem bischöflich Curischen Urbar aus den Zeiten des Bischofs Johannes Naso ($^1/_2$ XV Saec.) findet sich ein Verzeichniss der Bischöfe von Cur. In dieses Verzeichniss ist folgender Passus eingeschoben:

> *Zacco* fuit attavus *Vigilii* tribuni, cuius uxor sancta fuit cum nomine *Episcopeia.* Illi ambo genuerunt *Victorem* episcopum memoratum, qui *Cacias* construxit et cuius [1]) ..... *Pascalis* episcopus fuit, et dominum *Jactatum* presidem cui uxor *Saluia* fuit, qui ambo genuerunt *Vigilium* episcopum et illustrem presidem *Victorem*, cui uxor *Teusenda* fuit, qui ambo *Tellonem* episcopum et *Zacconem* presidem et *Jactum* (sic) et *Vigilium* et filiam nomine *Saluiam* genuerunt.

Diese Nachricht über die Victoriden ist bedeutend älter, als Tschudi, Guler u. A. und deshalb der Beachtung werth. Es ergibt sich daraus Folgendes im Vergleich zur neuesten Bearbeitung des Stoffes durch C. von Moor (Rätia I. pag. 115):

Nicht Bischof Pascalis, sondern der Präses Zacco ist Gemahl der Episcopeia und Stammvater der später lebenden Victoriden; der erstere möchte Bruder der Episcopeia gewesen sein — es wäre denn, dass man eine absichtliche Fälschung annehmen wollte durch einen Verfasser, der in Unkenntniss der frühern Zeiten und Zustände einen Bruch des Cölibats nicht geglaubt hätte erzählen zu sollen. Eine solche Annahme scheint aber nicht genügend motivirt, namentlich weil das gemein-

[1]) Lücke, welche, wenn nicht einfach mit „antecessor", besser mit „avunculus" ausgefüllt würde, als mit „patruus", da sonst Pascalis wohl weiter oben schon genannt wäre.

POLYTE

schaftliche Auftreten des Pascalis und der Episcopeia durch Blutsverwandtschaft eben so gut, als durch die bisher angenommene Ehe, erklärt wird. [2])

Im Uebrigen wird von Moor's Zusammenstellung vollkommen bestätigt, und auch Bischof Vigilius wäre dort an den rechten Platz gestellt worden. W. v. J.

[2]) U. von Salis-Marschlins in seinen „Vorlesungen über bündnerische Geschichte und Staatsrecht" (Manuscript) gibt als den Stammvater ebenfalls Zacco; als dessen Gemahlin: Episopia (wohl Episcopeia); als dessen Bruder: Bischof Paschalis, und als des letztern Gemahlin: Eusopea.

Beiträge zur westschweizerischen Geschichte im 11. Jahrhundert.

a) Des Bischof Aymo von Sitten Mutterbruder: Graf Ulrich.

Am 12. Juni 1052 machte Bischof Aymo von Sitten seiner Kirche verschiedene ansehnliche Schenkungen und redete in der darüber ausgestellten Urkunde mehrmals von seinem verstorbenen *avunculus*, dem *comes Uodalricus*, der nach den daselbst enthaltenen Angaben im Wallis sehr begütert gewesen sein musste (abgedruckt in den Mém. de la Soc. d'hist. de la Suisse Romande: Bd. XVIII. — Chartes Sédunoises: No. 4, pp. 340 — 345).

Es ist nun durch G. von Mülinen in der für die Zeit ihrer Abfassung (1821) höchst verdienstlichen Abhandlung: »Die Grafen von Lenzburg« (in Bd. IV. vom »schweizerischen Geschichtsforscher«) die Ansicht aufgestellt und ganz vor Kurzem von Secretan in einer genealogischen Arbeit in den Mém. et doc. de la soc. d'hist. et archéol. de Genève: Bd. XVI. p. 326 ff. wiederholt worden, dass unter diesem Grafen Ulrich der bekannte Graf Ulrich von Lenzburg zu verstehen sei. Worauf gründet sich diese Hypothese?

Eine durch G. von Mülinen (l. c. p. 65) zum ersten Male, jetzt durch Abbé Gremaud (Chartes Sédunoises: no. 6, pp. 346 u. 347) von Neuem mitgetheilte Urkunde ist das Fundament hievon. Ohne Datum, ohne dass der Name des Bischofs über den Anfangsbuchstaben hinaus gedieh, zeigte sich dieses Instrument schon von Mülinen in ziemlich zweifelhaftem Lichte (p. 64: n. 124).[1]) *Odalricus comes de Lenceburc* schenkt durch dasselbe sein Gut *Novum Castrum* (bei Sitten) der dortigne Kirche. Verdächtig ist im Inhalte hier zuerst, dass sich Ulrich nicht bloss Graf benennt, sondern »Graf von Lenzburg«, ein Umstand, den auch von Mülinen schon betont hat; denn in der für die Geschichte des Grafengeschlechtes so wichtigen Urkunde Ulrich's, ausgestellt am 9. Februar 1036 *in publico mallo Rore*, nennt er sich bloss »Graf«.[2]) Und weiter ist, wenn die Urkunde auch ächt sein sollte, doch

[1]) Die Namen der darin aufgeführten Zeugen, Propst Hartmann von Beromünster und Propst Rudolf von Schönenwerd, gehen, wie E. F. von Mülinen: Helvetia sacra, I. pp. 35 u. 56 zeigen, nur auf dieses Document zurück. Ebenso ist die durch von Mülinen: pp. 65 und 66, erwähnte Stelle eines Nekrologium's wohl auf dieses Document gegründet. Der im Nekrologium von Granges (Mém. et doc. de la S. R. XVIII. p. 329) zum 16. November genannte *Uldricus comes* ist nicht Ulrich der Reiche: dieser starb 20. August (Todtenbuch von Münster: Geschichtsfreund V. p. 132).

[2]) Zu vergleichen sind auch G. von Wyss: Geschichte der Fraumünsterabtei, Beilage 38, und Herrgott: Gen. Habsburg. II., pp. 115, 117.

höchst auffallend, dass Ulrich der Reiche in derselben von seinen verwandtschaftlichen Beziehungen zu Aymo gar nichts gesagt hätte, während dieser seine Neffenschaft gegenüber dem *comes Uodalricus* in der genannten Urkunde von 1052 so sehr in's Licht rückt, und ebenso, dass Aymo in derselben von der früheren Schenkung Ulrich's an die Kirche Sitten so durchaus geschwiegen hätte. — Und noch Eines. Von Mülinen erwähnt p. 57 aus einem Güterverzeichnisse der Kirche Sitten eine Stelle, wonach eine *comitissa Grangensis,* also eine Dame aus dem hohen wallisischen Adel, *dimidium mansum ante oppidum Contiez* und »deren Sohn«, *Udalricus comes, ibidem in plano pratum unum* schenkte. Sollte nun, was durchaus nicht feststeht, dieser Ulrich der Oheim Aymo's sein — man kann ebenso gut in demselben den in der Urkunde von 1052 genannten anderen Grafen Ulrich, den Vogt der Kirche Sitten, erblicken —: wesshalb ist denn hier von dem lenzburgischen Ursprunge desselben nichts gesagt?

Man sieht: die Zeugnisse für das verwandtschaftliche Verhältniss zwischen dem Grafen Ulrich dem Reichen und Bischof Aymo stehen auf nicht allzu festen Füssen. [3]) Sollte aber nicht vielleicht ein anderer Ulrich sich aufweisen lassen, der auch geographisch dem Wallis näher steht, als Ulrich von Lenzburg?

Hier wage ich, bloss hypothetisch, an den *Uodalricus, Seligeri filius,* zu erinnern, den Hermann von Reichenau zu 1036 (*Monum. script.* V. p. 122) als den Ueberwinder des bösen Erzbischofs Burkhard von Lyon nennt: wohl den Sohn jenes Seliger [4]), der vier Jahre früher die Botschaft vom Tode König Rudolf's von Burgund sammt den Insignien des burgundischen Reiches Kaiser Konrad II. überbracht hatte. Dieser Ulrich also hätte der höchsten burgundischen Aristokratie angehört, und wir könnten uns denselben ohne Zwang sei es als Vogt der Kirche Sitten, sei es als Oheim eines Bischofs derselben und als Besitzer grosser Güter im Wallis, sei es endlich als Sohn einer Gräfin von Granges denken. Dr. G. Meyer von Knonau.

(Fortsetzung folgt.)

[3]) Während von Mülinen, ebenso de Gingins Aymo für einen Lenzburger (Sohn Arnold's, eines Bruders Ulrich's) halten, nimmt Secretan an, die Gemahlin des Grafen Humbert von Maurienne *(aux blanches mains),* die Stammmutter der jetzigen italienischen Dynastie also, sei eine Lenzburgerin gewesen; denn er sieht in Bischof Aymo einen Sohn Humbert's.

[4]) Dagegen, dass Seliger dem deutschen Burgund soll angehört haben (Secretan p. 333), scheint mir schon der Umstand zu sprechen, dass sein Sohn Ulrich mit Burkhard in Krieg verwickelt werden konnte, also wohl im Rhonelande wohnte. Cibrario's und Promis' Vorschlag, in Seliger einen Stiefsohn König Rudolf's III. zu finden (Secretan p. 333), hat viel Bestechendes.

Nachträge zu der Mittheilung in No. 3: »Zeugniss litterarischer Thätigkeit« u. s. f. (pp. 47 — 52).

Einer gütigen Mittheilung von Herrn P. Gall Morel in Einsiedeln entnehme ich folgende werthvolle Ergänzungen zu der von mir versuchten Bestimmung der von Johannes aufgezeichneten Werke. — p. 49: Z. 18 von oben, ist die *scolastica historia* wohl das um 1170 verfasste und im Mittelalter viel beliebte und verbreitete (z. B. in Einsiedeln als Manuscript), später auch oft gedruckte Compendium des Petrus Comestor; — p. 51: Note 22 Z. 2 sind die *duae summae de prosaico dictamine,* wenn man

sie mit dem folgenden Stücke zusammenhält, nach seiner Ansicht ein Briefsteller; — — l. c. Z. 4 ist die Arbeit des Johann von Ulm unfehlbar ein *scintillarium,* d. h. ein Aphorismenbuch für Prediger, Excerpte aus der Bibel und den Kirchenvätern, wie z. B. von Beda Venerabilis eines existirt *(scintillae sive loci communes* betitelt); — zu derselben Note endlich ist noch schärfer zu betonen, dass *summae de virtutibus et de viciis* zahlreich und von Verschiedenen verfasst wurden. — Durch Herrn Professor S. Vögelin wurde ich darauf aufmerksam gemacht, dass in dem p. 50 Z. 4 von unten, genannten *prosologion* natürlich ein Schreibefehler Johann's steckt: es ist das Buch Anselm's über das Dasein Gottes, das *proslogion,* eine der ergänzenden Ausführungen des *monologion.*

Weiter möchte ich jetzt bei den p. 49 Z. 24 genannten *sermones Rupellini* lieber an den Bruder Hugo Ripilinus aus Strassburg als Verfasser denken, den die Beschreibung der Zustände des Elsasses im Beginne des 13. Jahrhundert's aufführt (Pertz: *monum., script.* Bd. XVII. p. 233, wozu n. 46 citirt: Quétif und Echard: *script. ord. praedicat.* I. p. 470): derselbe war ein *laudabilis predicator, scriptor bonus (summam fecit theologice veritatis)* und im Dominicanerkloster des nahen Zürich *prior longo tempore* gewesen, ehe er nach Strassburg versetzt worden war.

Dr. G. Meyer von Knonau.

Die Schweiz zur Zeit der Hohenstaufen.

Beim Durchgehen der Luzerner Handschrift No. 25 machte ich einen Vergleich der Abschrift der sechs Bücher Briefe Petri de Vineis mit dem Drucke. Leider stund mir die neueste und beste Ausgabe von Huillard-Breholles nicht zur Hand, sondern nur eine Basler Ausgabe vom Jahr 1566, in welcher Baron Zurlauben, der frühere Besitzer, notierte: »on trouve à Paris, dans la Bibliotheque de S. Germain des Prés un manuscrit dans le quel sont plusieurs lettres de Petrus de Vineis non encore imprimées«.

Wiederholt habe ich mich geäussert, dass die Schweiz ihren alten Waffenruhm (»peditum acerrimorum de Schweiz« erwähnt eine sehr unverdächtige, gleichzeitige Quelle im Kampfe Herzog Lüpolds I. von Oestreich gegenüber dem ritterlichen Böhmenkönig Johann und Ludwig dem Baier, vor Strassburg) unter den drei Staufenkaisern erworben haben. Adel: die Zäringer, Lenzburger, Froburger, Kyburger und Habsburger, nebst ihren Vasallen, Rittern und Knechten aus Städten und Ländern, wozu damals schon die Reichslande Frutigthal, Hasli, Unterwalden, Ure, Schwyz, Glarus und Appenzell gehörten, wie auch diese Länder selbst, haben durch Friedrichs II. Gnaden, wie Basel, Bern und Zürich, oder als Dank für geleistete Dienste, wie Ure 1231, Schwyz 1240, Freiheiten erhalten, und wie die Vögte von Rapperswyl u. a. m. zu Grafen, die von Aarburg, Gösgen und Rüsegg zu Freyherrn, so sind viel arme Knechte im Dienste der Staufenkaiser zum Ritterstande emporgekommen. Unterwalden, im untern und obern Thale, zählte eine lange Reihe solcher armer Ritter, die alle im Dienste und zwar im Solddienste der Staufen »de pulvere«, vom Staube, aufs hohe Ross gekommen sind.

Nun wird man wol fragen: wie schön das klingen mag, wo stehen die Beweise?

Kaiser Friederich II. (P. de Vineis epistol. II. 44) erzählt seinen Napolitanern: Seit er ins Feld gerückt, habe er Glück und Unglück erfahren; jetzt aber seie ihm das Kriegsgeschick gegenüber denen von Parma so gewogen, dass er zum vollständigen Siege über seine Feinde Geldbeiträge nöthig habe, um seine Soldtruppen und andere Helfer aus fernen Reichslanden, zu einem schnellen Siege zu führen.

Gut, aber nicht neu, wird man sagen; das wusste man längst, dass man in Italien s. g. Brabanzoni hatte; sagt ja Kaiser Heinrich VI. schon, man soll ihm Ritter und Sergenten zu einem Heere ins gelobte Land senden, und dessen Heerführer, Marquard von Anwyl, brachte es bis zum Duca di Ravenna.

Aber unsere Ritterlein in den Waldstetten, wird man sagen, waren aus altem Adel, da ja Friedrich II. in seinen Constitutionen befahl, nur Söhnen edler Abstammung die Ritterwürde zu ertheilen.

Allerdings sagt diess Friederich II. selbst, in dem 17. Briefe des Buches VI gemeldeter Ausgabe P. de Vineis; aber ebenda ertheilt er einem A. von .., dessen Vater nicht Ritter war, für seine treuen Dienste um das Reich, die Ritterwürde. Diess kam wol oft vor, vielleicht selbst bei Arnold von Aa, 1231 Reichsvogt in Ure. L.

Beschwerde des kaiserlichen Notars Meister Konrad von Diessenhofen bei König Rudolf von Habsburg über einen in Zürich, bei Abrechnung für den König, erlittenen Angriff.

Angeregt durch den letzten Anzeiger hat Herr Dr. H. von Liebenau die Gefälligkeit, dem Anzeiger ein zweites Probestück aus der Feder Meister Konrads von Diessenhofen mitzutheilen, das ich hier folgen lasse. Es stammt dasselbe aus dem nämlichen Luzerner Codex, wie das in letzter Nummer abgedruckte Stück; ein Codex, der die Abschrift eines Formelbuches Meister Konrads enthält und auf welchen zuerst Herr von Liebenau Kopp und Böhmer aufmerksam gemacht hatte. Das Schreiben lautet also:

» Serenissimo domino suo R. dei gracia Romanorum regi semper augusto, Magister Conradus, suus antiquus Notarius, vere subjectionis prestanciam cum obsequio indefesso.

Lacrimarum ab intimis educendo diluvium sub spe et fiducia exaudicionis benigne vestre majestati conqueror cum pudore, quod B. scultetus propter computationem antiquam, quam secum habui ut mandastis imperio [1]), in Thurego in quadam camera civitatis [2]), cum inclita domina mea regina cum filiabus vestris et multis aliis dominabus seorsum in quodam angulo resedissent, contra me immoderate lasciviens, (in) multorum presentia mihi collatorum minando cum motu corporis furibundo, si a quodam retractus non fuisset, mihi mortem haustu, proch dolor! voluit propinasse. Super quo toto nisu et viribus vestram invoco pietatem, supplicans humiliter et

[1]) *pro Imperio?*

[2]) Die Abschrift im Codex liest: in quadam camera *civis talis.*

devote, quatenus (a) vestra regali potentia, qua cuncta moderantur terrena, ipse super tam facinoroso conatu taliter puniatur, ut ipsius pena sit timoris incussio plurimorum. Has enim penas patitur sola peccandi voluntas; nam facti termen habet in se scelus qui cogitat illud, etsi cursum non attingit facinus peroptatum. Insuper regalis fastigii celsitudo pro me cogitare dignetur, cum propter comendabilem notariatus officii dignitatem, cum propter reverendum karacterem ordinis clericalis, tum propter honorandam senectutem — quam sanctivit antiquitas reverendam, — quod mihi super verecundia et premissis injuriis fiat emenda conpetens et honesta per quam mentaliter torquatur.«

Der Brief ist ohne Schluss und Datum, wie alle in dem Formelbuche enthaltenen Concepte. Dennoch lässt sich aus dem Inhalte desselben die Zeit annähernd bestimmen, in welche seine Abfassung fällt. Auf dem Rathhause (in quadam camera civitatis) sitzt die Königin mit ihren Töchtern und Gesellschaftsdamen »seorsum in quodam angulo« (»in einem Erker« v. L.), während in dem nämlichen Gemache Meister Konrad aus Befehl des Königs mit dem zürcherischen Schultheissen B. eine alte Rechnung berichtigen will (computationem antiquam habui, ut mandastis [pro?] imperio«), wobei aber der Schultheiss in so heftige Aufwallung geräth, dass er sich an des Königs greisem Beauftragten ohne das Dazwischentreten Anderer thätlich vergriffen hätte. Unzweifelhaft ist hier des Königs erste Gemahlin, die Mutter seiner Kinder, gemeint, Königin Anna. Da dieselbe im Sommer 1277 nach Wien ging und bis zu ihrem Tode (16. Februar 1281) an der Seite des Königs dort verweilte, so muss der Brief zwischen Anfang 1274 und Mitte 1277 fallen, d. h. in die Zeit, wo die Königin in den obern Landen, zuweilen in dem Zürich nahen Kiburg sich aufhielt. (S. ihre Urkunde an Schwyz d. d. Kiburg 4. Sept. 1275, im Geschichtsfreund VII. 50.) Auch der Name des zürcherischen Schultheissen passt zu dieser Zeit. 1272 (März 7) ist Ritter Ulrich der Bumbler Schultheiss in Zürich; 1277 (Mai 7) bekleidet Herr Rudolf von Lunkuft dieses Amt; 1279 (Sept. 8) wird der Bumbler als verstorben erwähnt (Mitth. der Antiq. Ges. in Zürich, Band VIII. Beil. No. 226. 260. Scheuchzer Cod. dipl. mscr. 671 g). Es war also wohl der Bumbler jener Schultheiss, der sich gegen Meister Konrad so sehr ereiferte. Wahrscheinlich war von Bezahlung von Reichssteuern die Rede, an denen es nach König Rudolfs Thronbesteigung — im Gegensatze zur Zeit des Interregnums — für die Städte allerdings nicht mangelte. (Vergl. Zürichs Beschwerde vom 4. Jan. 1277. Herrg. Gen. dipl. 2, 467.)

Sollte der Schultheiss Bumbler 1276 mit dem Könige nach Wien gezogen und dann unter den Zürchern auf dem Marchfelde geblieben sein?

Der Styl Meister Konrads verläugnet auch in diesem Briefe seine Eigenschaften nicht, insbesondere ist die Metapher »mortem haustu *propinasse*« ungewöhnlich gesucht und schwülstig [3]). G. v. W.

---

[3]) Herr v. Liebenau nimmt an, es sei diess keine bildliche Redensart, sondern es sei hier von der Sitte des Zutrinkens die Rede, welche der Schultheiss gegen Meister Konrad bis zu tödtlichem Uebermasse, nach des Letztern Befürchtung, habe geltend machen wollen. Das Motiv des Streites und der ganze Ton des Briefes scheinen uns dieser Annahme zu widersprechen.

Ueber Albertus Argentinensis.

(Schreiben an die Redaction des Anzeigers.)

Basel, den 9. Juli 1867.

Tit. Durch die Gefälligkeit unsers Archivars Herrn Dr. Hidber ist mir ein Exemplar der Chronik des Matth. Neoburg. zugekommen. Zufällig sehe ich im Index libbr. prohibitorum, dass die Chronik des Albertus Argentinensis unter den verbotenen Büchern aufgeführt ist. Darüber machte ich mir folgende Gedanken, die ich Ihnen zu beliebigem Gebrauche mitzutheilen mir erlaube.

Unter den im Index librorum prohibitorum verzeichneten verbotenen Büchern befindet sich auch »Albertus Argentinensis, editio Basileensis«, und zwar unter den »libris certorum autorum«. Ohne Zweifel ist die Chronik nach Regula V oder VIII bedingungsweise verboten; es heisst nämlich: »nisi corrigantur«. Reg. V beschlägt Bücher von häretischen Schriftstellern, Sammelwerke, welche ketzerische oder sonst verbotene Zuthaten enthalten, und Reg. VIII solche Originalwerke, deren Hauptinhalt gut ist, in denen jedoch einzelne anstössige Stellen vorkommen.

Welche Basler Ausgabe ist nun die verbotene? Diejenige des Cuspinian von 1553, desselben von 1569, oder diejenige Wurstisens von 1585, alle drei von Basel?

Cuspinian hatte die erste Ausgabe von 1553 in sein Sammelwerk De consulibus Romanorum aufgenommen. Die zweite Ausgabe erschien 1569 mit einem Abdruck der Chronik des Otto von Freising.

Der erste Index ist von Pius IV. 1564 veröffentlicht, vermehrt 1586 von Sixtus V. Zu letzterer Zeit waren beide Ausgaben Cuspinians bereits erschienen.

Im Jahre 1601 erschien in Frankfurt eine zweite Ausgabe von Cuspinians Consuln. Diese enthält den Albertus Argentinensis nicht; ob aus dem Grunde des päpstlichen Verbotes?

Oder betrifft das Verbot die Ausgabe von Wurstisen von 1585? Diese Ausgabe war bei der vermehrten Auflage des Index von 1586 ganz neu. Hiemit würde zusammenstimmen, dass sie im »Appendix« des Index aufgeführt ist. Ueberdiess war Wurstisen Protestant, und drittens enthält seine Ausgabe eine Menge von Titeln, welche in denjenigen des Cuspinian fehlen.

Ich glaube nun, es wäre für die Kritik des Textes nicht ohne Interesse, wenn ein Sachverständiger, der ich nicht bin, die Auslassungen des Cuspinianischen Textes und deren politisches, kirchliches und sociales Verhältniss zum Index, d. h. zu den Gründen des päpstlichen Verbotes untersuchen würde. Eine geschichtskundige Vergleichung der Unterschiede zwischen beiden Ausgaben der Chronik des Matthias von Neuenburg, wie sie durch die treffliche neue Ausgabe von Herrn Dr. Studer, p. XXIII, so sehr erleichtert ist, könnte darüber Licht verbreiten, ob Cuspinian den Text absichtlich verstümmelt habe. K.

Melchi und Melchthal.

Als Schauplatz der Geschichte von dem Landmanne, welchem der Vogt auf Sarnen seine Ochsen vom Pfluge spannen lässt, nennt das Weisse Buch das Melchi (»dass einer im Melchi were« Geschichtsfr. XIII, 70) oder Melche (»der usser Melche von Underwalden« ebend. 72). Etterlin lässt die Geschichte im »Melchthal« vorfallen, und ihm folgen alle spätern Darsteller. In meinem Schriftchen über die Waldstätte habe ich die Ansicht geäussert, dass Melchi und Melchthal identisch seien; allein bei einem neulichen Aufenthalte in Sarnen bin ich eines Andern belehrt worden.[1]) Am Ausgang des Melchthals, wo dasselbe in das Hauptthal von Obwalden mündet, stehen am rechten Ufer der Melcha die Kapelle St. Niklausen, am linken die Flüelikapelle; unterhalb dieser, in der Richtung nach Sarnen hin, heisst ein Stück Land »im Melchi«. Ein grosser Theil dieses Melchi gehört der Familie Vonflüe, deren berühmter Ahnherr, der sel. Bruder Claus, hier bereits eine Besitzung hatte. In den bald nach dessen Tode zusammengestellten Nachrichten über ihn im alten Kirchenbuche von Saxeln, das ich, Dank der Gefälligkeit des Herrn Commissar Imfeld, durchgangen habe, finden wir ihn sowohl im Melchi als im Melchthal mit ländlichen Arbeiten beschäftigt: ins »Melche« geht er, um dort zu mähen, im »Melchthal« haut er auf einer Bergmatte Dornen ab.

Es ist klar, dass der Luzerner Etterlin aus Mangel an näherer Kenntniss der örtlichen Verhältnisse Obwaldens das Melchi oder Melche des Weissen Buches für das Melchthal hielt und dadurch eine Entstellung der ursprünglichen Sage in seine Erzählung gebracht hat, welche aus dieser in die sämmtlichen spätern Darstellungen übergegangen und zur herkömmlichen Ansicht geworden ist. Selbst in Obwalden ist die ursprüngliche Sage vergessen worden, und man zeigt unfern der Kapelle im Melchthal auf dem andern (linken) Ufer der Melcha Haus und Grundstück, wo sich die Geschichte zugetragen haben soll. Wir haben hier einen augenfälligen Beweis davon, wie man sich hüten muss, solchen Traditionen über Lokalitäten zu viel Werth beizulegen, da sie eben sehr oft nicht reine Volksüberlieferungen sind, sondern auf Combinationen von Gelehrten und, wie im vorliegenden Falle, auf erweisliche Irrthümer von solchen sich zurückführen lassen.

Auf der andern Seite aber fallen jetzt auch die Einwendungen weg, die man aus dem Umstande, dass das Melchthal als Schauplatz unserer Erzählung galt, gegen die innere Wahrscheinlichkeit derselben erhoben hat.[2]) Denn dass im Melchi ein Landmann pflügt, und sein schönes Gespann die Lüsternheit des auf der benachbarten Burg Sarnen sitzenden Herrn erregt, ist eine so natürliche Sache, dass wir nicht genöthigt sind, einen auswärtigen Ursprung der Sage oder einen mythischen Kern derselben anzunehmen. W. Vischer, Bibliothekar.

---

[1]) Hiefür bin ich den Herren P. Martin Kiem und Pfr. Ming in Sarnen, sowie dem Herrn Caplan Etlin auf dem Flüeli zu Dank verpflichtet.

[2]) Kopp fragt (Gesch. Bl. II. 364): „Hat man denn im Melchthale je gepflügt und Ackerbau getrieben?“ Dass in früheren Jahrhunderten allerdings einiger Ackerbau im Melchthale getrieben wurden, hat P. Martin Kiem in seinem interessanten Aufsatze „die Alpenwirthschaft und Agricultur in Obwalden seit den ältesten Zeiten“ im 20. Bande des Geschichtsfreundes S. 171 nachgewiesen.

Der Rath zu Zürich fertigt den Verkauf der Vogtei über Kloster Fahr, von Jakob Schwend an Rüdiger Manesse.

23. Juli 1325.

Wir der Rat von Zürich, der Namen hie nach geschriben stant, künden allen den, die disen Brief sehent, oder hörent lesen, das Rüdge Manesse Burger ze Zürich für uns kam und offente, das er die Vogtei über das Kloster ze Vare, über Lüte und über Guot kouft hat von Jacob Swenden Burger Zürich in allem Rechte als si der selbe Jacob Swende und sin Bruoder Berchtolt selige Swende kouften von dem edeln Herren Hern Lütolt von Regensberg Fryen, und die selben Vogtei ze Lehen hat enpfangen von dem erwirdigen Herren von Gottes Gnaden Abt Johanse des Gotzhus ze den Einsidellen.[1] Und offenote ouch derselbe Rüdige Manesse das er dise nachgeschriben Ordenunge und Gesetzde stete han sol. Bi erste das er den Probst und die Frouwen des Klosters ze Vare im dem Kloster mit enkeiner slachte Dinge niemer gemüjen sol. Were aber das ein Probst den Vogt in das Kloster bete komen, und latti durch sin und des Gotzhus Notdurft, so sol er in das Kloster komen und im ze statton komen. Were ouch das dekein Zorn im dem Kloster, und in dem Invange des Klosters geschehe, den Zorn und solich Missehelli sol ein Probst richten und nicht der Vogt. Swenne ouch ein Abt mit einem Probste oder ein Probst mit Amptlüten des Klosters rechenon wil, da sol der Vogt nicht bi sin, er werde danne gelat von einem Abte, oder von einem Probste. Ein Probst sol ouch die Kloster Frouwen richten, und sol sich ein Vogt der Richtunge nicht an nemen, und sol in ouch nicht an gan. Ouch sol der Vogt usserthalb dem Kloster sin Gerichte haben über Lüte und über Guot des Klosters ze Vare, über Tüb, und über Freveni und enkein Gerichte anders, und allü andern Gerichte, es si an Twinge, oder an Banne, ald swas Gerichtes es ist dü hörrent ein Probst ze Vare an, und nicht ein Vogt. Ouch sol der Vogt bi des Probstes ze Vare Gerichten nicht sin, er werde danne von im dar gelat. Ouch hat der vorgenande Rüdige Manesse gelobt das er von den Lüten die daz Gotzhus ze Vare angehörent, und von dem Guote der Lüten und dez Klosters ze Vare enkein Sture sol nemen wan sin gesatzden Vogtstüre, dü hie nachgeschrieben ist. Were ouch das der Vogt die vorgenanden Vogtei verkouffen wolte so hat er gelobt daz er die Vogtei ze kouffenne sol geben einem Burger Zürich er si edel oder nicht, also mit dem gedinge, swer si kouffe, das sich der binde die Ordenunge, und Rechtunge, stete ze habenne dü vorgeschriben ist, und das er die Vogtei enpfahe ze rechtem Lehen von unserem Herren dem Abte von Einsidellen von dem si Lehen ist. Ouch hat unser Herre von Gottes Gnaden Abt Johans von Einsidellen der vorgenande vor uns verjehen umb die Vogtstüre dü uf gesetzet wart mit sinem Rate, und mit dem Rate sines Conventes, und mit Hern Uolrichs von Jegistorfs Rate, der Probst ze Vare was, das dü uf gesetzet wart ze rechter Vogtstüre dem Vogte uf des Gotzhus Guot ze Vare, drissig Mütte Kernen und ein Vierteil, die man jerlich geben sol ze Sant Gallen Tult. Und zer alten Vogtstüre achtothalben Mütte Kernen, den man ouch weren sol ze Sant Gallen Tult, und zehen Vierteil Habern, den man weren sol ze Sant Martis Mess,

[1] S. P. G. Morel: Regesten von Einsiedeln: nr. 161 und 162.

und zwene Frisching ze Sant Johans Mess ze Züngichten und drü Pfunt und sehs Schillinge Pfenninge ane viere Pfenning Züricher genger und geber Münzen, die man weren sol, halbe ze usgendem Meyen, und halbe ze Sant Gallen Tult. Und sibenthalben Mütte Nussen die man weren sol ze Sant Martis Tult. und von jeglichem Wirte ein Huon ze Herbste, und ein Huon zer Vasnacht. Und sol mit dirre Vogtstüre das vorgenande Gotzhus ze Vare Lüte und Guot von dem vorgenanden Vogte ledig sin, das er Lüte noch Guot füror nöten sol, und bindet dar zuo sin Erben und Nachkomen alles stete ze haltenne als vor geschriben ist. Und hier über wan wir dies horten und sahen, so han wir disen Brief mit unser Stat Insigel besigelt offenlich.

Dirre Brief wart geben Zürich an dem nechsten Cinstage vor Sant Sant Jacobs Tult des Zwelfbotten, do man zallte von Gottes Geburt waren drücehen hundert Jar und darnach in dem fünften und zwenzigosten Jare. Unser des Rates Namen sind, Her Hug Pruno, Her Ruodolf Biber Ritter, Her Uolrich Manesse, Her Ruodolf von Glarus, Her Heinrich Bevel, Her Johans Wolfleipfch, Her Bilgri, Her Chuonrat Zaler, Her Johans Schafli, Her Ruodolf Bilgri, Her Johans von Opfinkon, und Her Wilhelm Marti Burger.

Ich Rüdege Manesse der vorgeschriben han ouch min Insigel an disen Brief gehenket, für mich und für min Erben und Nachkomen ze einem waren Urkünde alles des so da vor von mir geschriben stat, an dem Tage, und in dem Jare als vorgeseit ist.

(Beide Siegel hangen.)

Dies ist der Wortlaut der von P. Gallus Morel in den Regesten der Benedictiner-Abtei Einsiedeln unter nr. 241 auf p. 24 nur kurz aufgeführten Urkunde (von Möhr: Die Regesten der Archive in der schweizerischen Eidgenossenschaft: Bd. I.).

Der hier handelnde Rüdiger Manesse ist wohl der im Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Zürich von 1849 als Rüdger V. aufgeführte ursprüngliche Geistliche, der 1331 starb (a. a. O.: pp. 13 u. 14). — Der Abt zu Einsiedeln ist Johannes I., Freiherr von Schwanden, der am 14. Januar 1326 resignirte und am 12. März desselben Jahres starb. Der in der Urkunde genannte Propst von Fahr, Ulrich von Jegistorf (Amt Fraubrunnen, Kanton Bern: noch nach dem, 1306 genannten Chorherrn zu Jnterlaken, den Jahn: Chronik d. Kanton's Bern alten Theiles: p. 180 als den letzten Jegistorf nennt), starb am 1. Juni 1318 (s. E. F. von Mülinen: *Helvetia sacra:* Bd. I.: pp. 80 u. 87).

Bemerkenswerth ist das Versprechen, welches sich der Rath geben lässt, dass Manesse die Vogtei nur an einen Bürger von Zürich verkaufen wolle. Wirklich ist denn auch dieselbe stets in den Händen solcher verblieben. Von 1325 bis 1435 wechselte sie sehr häufig ihren Besitzer, bis im letztgenannten Jahre sie von Peter Schön an Konrad Meyer von Knonau (der als zürcherischer Pannerherr am 22. Juli 1443 in der Schlacht bei St. Jakob an der Sihl fiel) kam, bei dessen Nachkommen sie bis 1798 verblieb; daher jedenfalls diese Urkunde von 1325 an dem von P. G. Morel: nr. 760 angegebenen Orte noch heute liegt.

Dr. G. Meyer von Knonau.

Zur Chronologie.

(Fortsetzung.)

3. Jahreswechsel.

Dass in den Bisthümern der Schweiz deutscher Zunge der Jahreswechsel zu Weihnachten eintrat, brauche ich dem Leser nicht in Erinnerung zu bringen. Die romanischen Bisthümer weichen hievon ab. Im Bisthum Genf fing das Jahr zu Ostern nach unserer Zeitrechnung an, bis Bischof Aimo im Jahr 1306 den Gebrauch der deutschen Bisthümer adoptirte.

Im Soloth. Woch. 1828, 324 findet sich eine Urkunde mit dem Datum: »anno gratiae MCCXXX apud Friburg et recognitum et laudatum apud Alcrest in annunciatione dominica.« Das Chronologicum zum Soloth. Woch. übersetzt 25. März 1230, die Mém. et Doc. de la Suisse Rom. XIX, 235 dagegen 25. März 1231, ersteres nach dem Annunciations-, letzteres nach dem Pascalstyl. Wer hat Recht? Ostern fällt nach gewöhnlicher Zeitrechnung im Jahre 1230 auf den 7. April und 1231 auf den 23. März. Da mithin das Pascaljahr 1230, das vom 7. April 1230 bis wieder zum 22. März reicht, gar keinen 25. März hat, so ist obiges Datum nach dem Pascalstyl eine reine Unmöglichkeit, und war mithin im Bisthum Lausanne der Annunciationsstyl üblich. Noch deutlicher spricht übrigens folgende Stelle aus den M. et D. R. VI. 550 für genannten Styl: Anno ab incarnatione Domini MCCXXVIII fuit annuntiatio Dominica in Sabbatho sancto et fuisset in die parasceve, nisi fuisset eo anno bissextus. Ostern fiel 1228 auf den 26. März, der 25. wäre also nach dem Pascalstyl noch ins Jahr 1227 gefallen. — Kommen wir zum Bisthum Sitten. In Furrers Urkunden von Wallis findet sich das Datum »Nonis Aprilis, feria V, anno ab incarnatione domini MCLVII, currente ind. IV. Epacta XXVII.« Hier verlangen alle Zeitmerkmale das Jahr 1156, wo der 5. April auf einen Donnerstag fiel. Ostern fiel 1156 auf den 15. April und 1157 auf den 31. März, mithin ging das Pascaljahr 1156 vom 15. April bis 30. März, enthält also keinen 5. April. Es lässt sich daher obiges Datum nur deuten, wenn man annimmt, es sei nach dem Annunciationsstyl vor unserer Zeitrechnung, resp. nach dem pisanischen Styl geschrieben. Da mir aber aus dem Bisthum Sitten keine weitern einschlagenden Daten bekannt sind, möchte ich um Mittheilung solcher, welche die Sache zur Entscheidung bringen können, gebeten haben.

Jetzt noch eine Bitte an den Leser. Trotz allem Suchen wollte es mir bis jetzt nicht gelingen, das Jahr aufzufinden, in welchem in den nordöstlichen Bisthümern der Schweiz der erste Jänner als Neujahrstag eingeführt wurde. In Frankreich geschah diess 1563, in Genf 1575. Wer sagt nun, wann diess in den Bisthümern Constanz, Cur und Basel erfolgte? J. L. B.

SPRACHE UND LITTERATUR.

Picarium.

Aus dem Liber cellarii von Beromünster ist im Geschichtsfreunde XXI, 154 folgende Stelle abgedruckt: »Item in Sarnon tres curie reddentes XVIII *picaria*«. Im gleichen Liber findet sich noch: »Item in Armensee de curia vnum sextarium, XII scutellas et XII picaria«. Der Geschichtsfreund dachte sich unter picarium Pechrationen, Einsender diess (s. im Anzeiger 1867, 13) Kienholz, Andere Pechfackeln. — Folgende Stellen, ebenfalls obigem liber entnommen, lösen das Räthsel:

»De censu hujus scopose in Magton j quartale avene minus vno picario«, oder »recipiunt IV quartalia avene minus IV picariis«. Man sieht, Pechrationen und Kienholz gehen in Rauch auf, und aus picarium entpuppt sich, sobald man ihm sein lateinisches Gewand abzieht, ein ehrlicher deutscher Becher. Während aber picarium an letztern Stellen eine gewisse Quantität Getreide anzeigt, ist an den ersten Stellen das Hohlmass selbst gemeint, das diese Quantität in sich fasst. Es mussten eben Gefässe als Abgabe geliefert werden; so oben ein Sextarius; so scutellae, Trinkschalen; so cupae (vgl. Anzeiger 1867, Seite 12); so also auch picaria, verwandt mit dem italienischen bichiere.[1]) Picarium ist also, wo es als solche als Abgabe gefordert, ein, wahrscheinlich hölzerner gedrehter Trinkbecher von der Grösse des Maasses.

Im gleichen Liber finden sich nun noch einige andere Ausdrücke, die ich hier mittheile, um eine Erklärung derselben in diesen Blättern zu erlangen.

»Item in Armensee vna huoba reddens duos porcos huobales cum V modiis avene *vrechtae*, vnum castratum et V sol. pro Winmeni. Item vna huoba reddens duos porcos huobales cum integra *vrechta*. Item vna huoba reddens vnum porcum cum XIV quartalibus avene *vrechte*. — Huoba in Melsinkon reddens duos porcos huobales cum XIV quartalibus *vrechtae* et adduntur XIV quartalia *vrechtae* de cellario dominorum.

Item in Richental ii scopose reddentes i porcum huobalem qui dicitur Buel*barg* cum IX quartalia avene *vrechte*. Item de bonis in Obernwile i porcum huobalem, qui dicitur Marti*barg*. — Item in Schongou de officio Sacriste vnum porcum qui dicitur St. Gallen*barg*. — Cum dicto fert molitor vnum porcum qui dicitur Müli*barg*.«

J. L. B.

---

[1]) Anmerk. der Redaction. Wie picarium mit bichiere zusammenhängt, so gibt es auch andere Ausdrücke im Urbar, die auf das Italienische hinweisen. Es heisst z. B.: „Item R. de Wile unam *aucam* et unum quartale avene ... Item C. Vermüssigs iij *aucas* et iij pullos etc.“ Offenbar ist diess das italienische *oca* (Gans), von dem sich ein Anklang auch in dem hie und da vorkommenden Geschlechtsnamen Oggenfuss erhalten hat.

Remarques sur les noms de quelques localités de la Suisse française.

I.

M. Gatschet de Berne a publié sur les noms géographiques de la Suisse et en particulier sur ceux du bassin du Léman le résultat de recherches savantes et ingénieuses. Glanant sur ses pas, nous offrons ici quelqnes remarques sur les noms de quelques localités des environs de Lausanne.

1. S'il est dans les pays de langue française des noms géographiques d'origine germanique — M. Gatschet, ce nous semble, a donné à cette classe des limites trop étendues — ce sont certainement ceux terminés en *ens*. Ce fait a déjà été réconnu par Ruchat (Abrégé de l'hist. ecclés. du pays de Vaud; éd. Dumont p. 114) »Les noms«, dit-il, »qui se terminent en *enge*, ou *inge* ou *ens*, sont allemands et sont corrompus de noms terminés en *ingen*.« Nous ne suivrons pas Ruchat dans les développements qu'il donne à sa thèse; nous ne saurions admettre, ni que le village d'Ecublens, anciennement *Scubilingis*, tire son nom de *Schubling*, qui en allemand signifie *boudin*, ni que Senarclens soit identique à *Schnarchlingen* et signifie: *le pays des ronfleurs*; mais nous constatons, que, dans cette question encore, le savant de la fin du 17e siècle a été plus près de la vérité que ceux des générations qui l'ont suivi. En effet: la terminaison des noms de lieu en *ens* nous ramène à celle de *ingen*, qui se trouve dans beaucoup de noms allemands. Cette terminaison n'est pas toujours primitivement locale, mais dans bon nombre de cas elle doit être regardée comme désignant en premier lieu le pluriel d'un patronymique. Aussi bien que la langue grecque, qui appelle Pel*ides*, Laärt*iades*, ou bien Kron*ion*, le fils de Pélée, de Laërte, de Kronos, l'ancien allemand avait une terminaison patronymique: c'était celle en *ing*. Les Sigmaringen et Ingolfingen sont les descendants de Sigmar et d'Ingolf, comme les Merovingen descendent de Mérovée et les Karolingen (changés en Carlovingiens, grâce à une fausse analogie) de Karl ou Charlemagne. Pour prouver, qu'au pluriel ces noms patronymiques aient pu devenir des noms de lieu, nous pourrions renvoyer à certains δῆμοι de l'Attique, ainsi qu'aux plus anciennes *curiae* de Rome; mais nous n'avons pas besoin de chercher des analogies aussi loin — si tant est, qu'on ait besoin d'analogies — nous les trouvons dans des désignations officielles modernes, telles que: *chez les Blancs* dans la commune de Lausanne, *le bourg aux Favres* dans l'ancien Vevey, *les Jacques*, *les Jeannins* etc., hameaux des montagnes du canton de Neuchâtel. Nous sommes donc autorisés à voir, avec M. Gatschet, dans *Vufflens* la demeure, non pas des loups, comme le croyait Ruchat, mais des descendants de Wulfilo; *Renens* (Runingis) peut bien nous rappeller la famille — très nombreuse à ce qui paraît — de Runo; comme *Ressudens* (Ransoldingis) les descendants de Randolt (»celui qui agite son bouclier«); comme *Eclepens* (Scepedingis) nous rappelle peut-être la lignée de Scaptwald (»celui qui brandit la lance«, un Shake-spear). S'il ne nous est pas possible de substituer pour *Senarclens* une explication acceptable à celle que nous en offre Ruchat, nous pouvons au moins donner pour *Ecublens* (Scubilingis) une étymologie probable: c'est la demeure des descendants de Scubilo. Ce mot, diminutif de Scobo ou Scopo, peut être rapporté avec M. Gatschet, au radical *skof* (conservé dans l'anglais *to scoff*), i. e. *plaisanterie*

amère, ou bien à Schopf, *toupet*, de manière à représenter le nom de famille *Schoepflin*.

Nous ne nous proposons pas ici, de traiter en général la question des noms géographiques en *ens*, question qui, étudiée dans tous ses détails, pourra fournir des renseignements intéressants; nous voulons seulement ajouter un nom de plus à la liste que nous en donne M. Gatschet. C'est celui de *Goumoëns*, nom qui appartient à la fois à deux villages et à un château (appelé ordinairement St-Barthélémy) du district d'Echallens et qui, dans les chartes, se présente aussi sous les formes de *Gumoens*, *Gomoens*, *Goumoans* et *Guimoens*. Cette dernière forme, que nous présente le Cartulaire de Lausanne au 13e siècle, nous paraît être la plus ancienne et, grâce aux analogies fournies d'un côté par *Guillaume* = *Wilhelm*, *guérir* et *garer* = *wahren*, de l'autre par *ouir* = *au*dire, *Louis* = *Lodovic*, nous trouverons dans le *Guimoens* romand l'original germanique de *Wimoding*, signifiant les descendants de *Wimod* ou *Wigimuod*. Poussant l'analyse plus loin, nous reconnaîtrons dans la seconde moitié de *Wimod* le mot moderne de *Muth*; la première syllabe *Wig* a disparu de l'allemand de nos jours, mais autrefois elle signifiait *guerre* et se trouve dans bon nombre de noms germaniques, tels que *Chlodowic*, *Winand* (Guinand), *Wichart* (Guichard), *Wigo* (Guigues) etc. Ainsi le nom des Wimodingen, Guimoens, Goumoens, nous rappellerait le *courage martial*.

2. **Chillon** (Chilliun, Chillum, Chilluns, Chilon, Quilon, Zilium).

»Quel est le nom de ce château pittoresque?« demanda, il y a quelques années, un touriste italien à ses compagnons de route. On lui dit que c'est Chillon. »Parfaitement«, répond-il, »c'est un véritable *ciglione*.« Or, *ciglione*, d'après le dictionnaire de la Crusca, est »quel terreno rilevato sopra la fossa che soprasta al campo« c.-à-d. *la crête d'un fossé*, *une contrescarpe*. Ce serait là un nom des plus significatifs pour le château du petit Charlemagne; cependant nous hésitons à le lui appliquer. En italien *ciglio*, primitif de *ciglione*, signifie non seulement *cil*, mais aussi *sourcil*, et on comprend assez que les bords d'une rivière et la crête d'un fossé puissent être comparés à des sourcils. En latin *supercilia* s'emploie dans le même sens métaphorique, mais, ni dans la langue classique ni dans celle du moyen-âge, *supercilia* n'est jamais confondu, à l'italienne, avec *cilia*. Or, il faudrait qu'une pareille substitution d'un mot à un autre existât déjà en latin, pour qu'on la puisse attribuer à un second dialecte néo-latin, vu qu'il est fort peu probable que l'idiotisme italien ait passé immédiatement dans un patois en-deçà des Alpes. Dans le patois actuel de Montreux, *chillon* ne signifie jamais *ciglione* = *contrescarpe*. Est-ce que M. Gatschet a raison, lorsqu'il attribue à ce patois le mot de *chillond*, dans le sens d'une *dalle de pierre?* Le doyen Bridel qui a cependant passé bien des années à proximité du château de Chillon, semble avoir ignoré cette signification; à en croire son glossaire: »*chillon, tsiron, chiron, tsillon* est une veillotte, petit tas de foin sur le pré.« On ne peut s'empêcher de rapprocher de ces termes patois ceux de *chierrat, chirat, chiron* qui, suivant Ducange, ont été usités au 15e siècle en Lyonnais dans le sens de *tas de pierres*.

En présence de ces faits, il faudra, ce nous semble, chercher ailleurs l'étymologie du nom de *Chillon*. — Le mot de *caillou*, avant d'être fixé dans son orthographe

actuelle, s'est présenté en France, et s'y présente toujours dans certains patois sous des formes bien différentes. Dans le Berry, sans parler d'autres dialectes, M Littré nous assure que lon emploie à la fois et à-peu-près avec la même signification, *caille, caillotte, chaillou, chillou, chillotte*; il nous sera permis de croire que les patois du Léman ont fait de même et qu'ainsi, à côté de *chillon = tas de foin*, il ait existé (ou existe encore, si l'observation de M. Gatschet est constatée) un homonyme, signifiant *pierre* et dérivé de *chaille*. La forme régulière, en ce cas, eût été *chaillon*; en y substituant *chillon*, la langue a usé du même procédé que celui qui a changé en *chignon* le mot primitif de *chaîgnon*, nom donné à la nuque »par comparaison du chaînon d'une chaîne avec les nodosités des vertèbres« (Littré).

3. **Pérabot.** Ce nom, disparu maintenant à Lausanne, est le nom donné autrefois au bord oriental du torrent de la Louve (ou plutôt de l'Oue, comme l'a établi M. Blavignac). *Pérabot* semble une transformation de *pierre à bout*; et il est assez possible que ce nom désigne un de ces blocs erratiques assez fréquents à Lausanne et qui, grâce à leur plus grande dureté, se tiennent plus longtemps *à bout*, ou plutôt *debout* que les quartiers de molasse.

NB. Ces lignes étaient écrites, lorsqu'un ami m'a assuré, qu'il existe aux environs de Neuchâtel un grand rocher, appelé aussi *Pérabot.*

4. **Marthéray** (Martrei), nom d'un ancien faubourg de Lausanne, mentionné déjà dans le Cartulaire. *Martrei*, si nous en croyons Ducange et Ménage, est l'endroit où l'on martyrise et met à mort les criminels. Bien qu'à Lausanne la plupart des exécutions dont on a gardé le souvenir, aient eu lieu dans la plaine de Vidy, il est permis de supposer qu'à une époque antérieure on ait utilisé à cet effet une localité plus rapprochée de la ville; la place de Montbenon elle-même a été regardée comme lieu d'exécution, il n'y a pas deux siècles.

5. **Béthusi.** (Bitusiacum, Bitusi, Betusiacum, Betusio).

C'est le nom d'une campagne à quelques minutes de Lausanne. »Bétuzi«, dit Ruchat, »vient de l'allemand *Bethaus, maison de prière.*« — »En hébreu, le mot a la même signification« a-t-on ajouté dès lors et cette explication est devenue populaire, à tel point qu'elle a aussi changé l'orthographe du mot. En nous en occupant, nous espérons ne pas mériter le reproche d'être superficiels, si nous laissons de côté l'hébreu. Le rapprochement avec l'allemand est ingénieux, et quand on se rappelle que plusieurs autres localités vaudoises, telles que Chapelle, La Chiésaz, Montpreveyres (Mons presbyterii), Montreux (Monasteriolum), doivent leurs noms à des édifices réligieux, quand on sait encore que déjà en 906 (la charte cependant nomme *Bitusiacum*) il existait à Béthusi une chapelle de St-Pierre on sera tenté d'admettre sans discussion que le *Béthusi* vaudois n'est autre chose qu'un *Bet-husi* allemand. Néanmoins cette explication provoque des doutes très-sérieux. Le mot *Bet-haus* se trouve en effet dans des documents très-anciens du haut-allemand; mais il n'en est pas de même de *Bet-husi*; l'emploi de ce diminutif semble avoir repugné aux Allemands. En tout cas, si nous ne nous trompons complètement, ni *Bet-husi*, ni *Bet-haus*, ne sont devenus des noms propres dans la Suisse allemande. De quel droit alors admettre un pareil nom pour la Suisse

française? A cet argument il s'en joint un autre d'un genre différent. Rien de plus commun dans l'ancienne Gaule que les noms géographiques en *acum*, mais il sera difficile d'en trouver qui soient d'origine germanique. Quelques-uns sont d'origine romaine, la plupart contiennent un élément celtique. *Bitusiacum* peut être rangé dans l'une et dans l'autre de ces deux catégories. Le nom de *Bétucus* n'était pas inconnu à Rome; il fut illustré par un orateur distingué, natif d'Asculum et mentionné par Cicéron; ce nom, varié de diverses manières (Betutius, Betitius, Beticius etc.) se retrouve dans des inscriptions des siècles postérieurs. Dans la Gaule on paraît avoir particulièrement affectionné les noms formés avec l'élément *bitu*, radical dont nous ignorons la signification. On connaît deux peuplades de *Bituriges*, habitant le Berry et les environs de Bordeaux; un *Bituitus* (appelé ailleurs *Betultus*) était roi des Arvernes alliés aux Allobroges et fut défait par les Romains 121 a. Chr.; un chef galate du même nom (appelé aussi *Bitocus*) aida Mithridate à se donner le coup de mort, 64 a. Chr; des inscriptions grecques, appartenant probablement à la Galatie, portent les noms des rois *Bitouios* et *Bitoukos*, et un *Bitucus* figure dans une inscription de la fin du premier siècle après Jésus Christ, comme héritier d'un »civis Rauracensis«, né par conséquent aux environs de Bâle et qui servait dans la grande Brétagne dans un corps de cavalerie romain (Mommsen dans: Mittheil. d. antiq. Ges. Zurich 1858). C'est à ce nom de *Bitucus*, fréquent chez les Gaulois des deux continents et de plusieurs générations, que nous ramenerons volontiers *Bitusiacum* ou *Betusiacum*. La terminaison de *iacum* reparaît, entre autres, dans *Paterniacum* (Payerne), dérivé de *Paternus*; l'alternance entre *e* et *i* dans la première syllabe de notre mot se retrouve dans presque tous les noms formés du radical *bitu*; la transition de *ciacum* en *siacum* enfin s'explique par de nombreuses analogies. Ainsi les mots latins *lucere* et *licere* reparaissent dans leurs dérivés français: *luisant* et *loisir* et les noms géographiques de *Cuciacus* et *Ociacus*, mentionnés dans le polyptyque d'Irminon, sont devenus *Cuisy* et *Ouézy* (tandis que *Bussy* et *Macy* y correspondent à *Buciacus* et *Maciacus* etc.)

C'est donc en toute confiance que nous pouvons voir dans *Béthusi* ou plutôt *Bitusi*, non pas une petite maison de prière, consacrée par quelques Allemands, mais un domaine qui a appartenu primitivement à un Gaulois, appelé *Bitucus*.

Lausanne. H. Wiener.

KUNST UND ALTERTHUM.

Sculpturen auf Backsteinen des XIII. Jahrhunderts.

(Hiezu Taf. VI u. VII.)

Als im verflossenen Juni die Versammlung der schweiz. Künstlergesellschaft in Schaffhausen stattfand, waren im Saale des Antiquariums daselbst eine grosse Anzahl von Abbildungen mittelalterlicher Sculpturen ausgestellt, welche Herr Hermann Hammann von Genf mitgebracht hatte. Sowohl durch die Gegenstände, von denen sie entnommen waren — Sculpturen auf Backsteinen —, als durch den Inhalt und den Stil der Darstellungen zogen diese Abbildungen die Aufmerksamkeit der anwesenden Kunstfreunde in hohem Grade auf sich; denn Sculpturen dieser Art bilden eine neue Sorte von Alterthümern, die bisher nicht beachtet worden war.

Herr H. hat im Verlauf von mehreren Jahren nahe an 300 solcher Backsteine, theils im Aargau, namentlich in Zofingen, theils im Luzernischen, in der ehemaligen Abtei St. Urban, und auf mehreren umliegenden Ortschaften, aufgefunden. Sie sind auf der Vorderseite mit künstlichen Bildern, mit Thierfiguren, wirklichen sowohl als auch fabelhaften, wie sie das Mittelalter liebte, mit Gruppen aus der Thierfabel oder mit zierlichen Blumenornamenten, endlich auch mit Wappenschilden edler Geschlechter des Aargaus verziert und können nach ihrem Charakter und Styl dem dreizehnten Jahrhundert zugeschrieben werden. Folgende, so eben erschienene Schrift enthält eine Beschreibung und Abbildung derselben:

Hermann Hammann. Portefeuille artistique et archéologique. Briques suisses ornées de bas-reliefs du treizième siècle. Genève 1867. Taf. 12. (Extrait du T. XV du bulletin de l'Institut national genevois.)

Es wird den Lesern des Anzeigers nicht unangenehm sein, einen kurzen Bericht über diese interessante Schrift zu erhalten.

Der Verfasser gibt die Gründe an, welche es wahrscheinlich machen, dass diese Backsteine ursprünglich einem grossen Bauwerke angehörten, nämlich der im Jahr 1194 angefangenen, im Jahr 1259 vollendeten Abtei St. Urban, wo sie insbesondere zum Schmucke der Kirche und des Kreuzganges verwendet gewesen zu sein scheinen. Herr H. zeigt, dass die Mehrzahl dieser Ornamente im romanischen Style ausgeführt sind und dem Charakter des 13. Jahrhunderts entsprechen, sowie auch die Aufschriften in ihrer Schriftform dieser nämlichen Zeit angehören.

Angaben von Stumpf und Cysat, deren Berichte über den Bau von St. Urban ausführlich mitgetheilt werden, unterstützen diese Ansicht, indem sie aussagen, dass derselbe aus Mangel an grossen Bausteinen mehrentheils aus gebrannten Ziegelsteinen kunstreich und mit grossen Kosten errichtet worden sei. Jetzt ist jener alte Bau längst nicht mehr vorhanden, denn die Kirche und die Abtei wurde Ao. 1513 ein Raub der Flammen; aber auch im jetzigen Gebäude, sowie auch in den Umfangsmauern der Abtei und an den Thoren, ist eine beträchtliche Zahl jener alten Backsteine eingemauert und leicht zu erkennen.

Als ferneres Zeugniss bezeichnet Herr H. auch die mit Wappenschilden gezierten Backsteine; denn sie tragen die Wappenschilde der Edeln von Thorberg, Büttikon,

Strassberg, Grünenberg, Balm, Aarwangen, Eptingen, Iffenthal, die sämmtlich in der Nachbarschaft der neugestifteten Abtei St. Urban wohnten und im 13. Jahrhundert in dortiger Gegend begütert waren. Alle diese Geschlechter sind aus Urkunden als Donatoren der Abtei bekannt; daher ist es nicht unwahrscheinlich, dass ihre Wappenschilde in dieser Eigenschaft im Kreuzgang oder in der Kirche abgebildet oder auch aufgestellt wurden.

Die Sculpturen auf den Backsteinen sind sehr mannigfaltig, wie schon oben bemerkt wurde, und einige derselben verdienen nähere Besprechung.

Merkwürdige Gruppen aus der mittelalterlichen Thierfabel finden sich nämlich dargestellt: der Wolf in der Klosterschule; der Fuchs, der, sich todt stellend, von Vögeln angegriffen wird und nun selbst dieselben tödtet; der Pelikan, der mit dem eigenen Blute seine Jungen nährt (ein schönes Bild der Pietas). Das erste Stück, der Wolf in der Schule, ist von Herrn H. ausführlich behandelt und soll auch hier (s. Taf. VI) besprochen werden. Ein Mönch sitzt auf einem Stuhle und hält auf einem einbeinigen runden Tisch eine Tafel, auf welcher das Alphabet, die Buchstaben *a b c d* abgebildet sind. Ihm gegenüber sitzt ein junger Wolf im Mönchskleide und hört dem Lehrer zu, der ihn im Lesen unterrichten will. Man sieht ihm aber an, dass er lieber weglaufen und das oberhalb weidende Lamm zerreissen würde. Hinter dem Wolfe sind zwei mystische Zeichen angebracht, ein Zweifelstrick und ein Hexagon, welche als Amulete, als Prophylacteria gedeutet werden können, durch welche der Wolf gegen böse Einflüsse des Teufels geschützt werden soll.

Aufschriften sind bestimmt, diese Figuren zu erklären; allein die Deutung derselben bietet nicht geringe Schwierigkeit dar. Ueber dem Lamm steht *lop*, was Herr H. in *lamp* zu verbessern wünscht; diess schiene allerdings das richtige, wenn auch die übrigen Aufschriften zu dieser Fabel in deutscher Sprache verfasst wären. Ueber dem Wolf steht das lateinische Wort *lupus*. Beim Mönche steht MGR · HERRORIS, was nach der Erklärung eines berühmten Gelehrten, welche Herr Hammann mittheilt, heissen soll: *Magister*: *Herr, höre du!* Allein diese Erklärung befriedigt nicht; wahrscheinlicher ist die Meinung des Herrn Prof. Ettmüller, dass der lehrende Mönch scherzweise *magister erroris* genannt wird, weil er sich in dem grossen Irrthum befindet, den Wolf lehren zu wollen, was dessen Natur widerstreitet und daher unmöglich ist. Nach Art der Romanen ist *herroris* statt *erroris* geschrieben, also *h* vorgesetzt, wie solches auch in andern Worten vorkommt, z. B. Habundia statt Abundia.

Auf Tafel VII geben wir die Abbildung eines andern dieser Backsteine, auf welchem vier fabelhafte Thiere dargestellt sind, mit einer aus zwei Versen bestehenden Umschrift:

\+ Got · gechuof · an · mench · n · rat ·
Tire · vogel · vish · in menchsn · wat ·

Auffallend ist, dass in 2 Worten *gechuof* und *menchen* der Buchstabe *s* mangelt.

Die Verse sind aus einem Dichter des Mittelalters (den ich aber leider nicht zu nennen weiss) hergenommen, und beziehen sich auf die abgebildeten vier fabelhaften Thiere, an deren Existenz in jenem Zeitalter allgemein geglaubt wurde.

Der Sinn der Verse ist dunkel, und ich kann nur zwei Vermuthungen einiger Freunde darüber anführen.

Erste Erklärung:

Gott schuf ohne Menschen Hülfe, d. h. aus eigener Machtvollkommenheit, *suo arbitrio*, Thiere, Vögel, Fische in Menschen Gewand (d. h. Leib.)

Drei der abgebildeten Thiere entsprechen diesen Versen, das zweiköpfige aber zeigt wenig von menschlichem Leib.

Zweite Erklärung:

Gott schuf ohne Menschenverstand
Thiere, Vögel, Fisch in Menschengewand.

D. h. Gott schuf Thiere, Vögel, Fische in Menschenleib, aber ohne ihnen auch der Menschen Verstand zu geben.

Der kundigere Leser möge wählen oder eine bessere Deutung finden! [1])

Schon aus diesem kurzen Berichte ergibt sich, wie viel in dieser Schrift des Herrn Hammann enthalten ist, das sich auf die Kunst und Poesie des Mittelalters bezieht und dem Kunstfreunde neuen Stoff und neue Belehrung darbietet. H. M.

---

[1]) Anm. der Redaction. Uns scheint eher zu lesen:

Gott geschuof an menschen rat
Tire . vogel . vish . in mencher wat.

d. h. Gott schuf ohne des Menschen Rath (Beistand) Thiere, Vögel, Fische, in mancher (d. h. mannigfaltigem) Gewande.

Miscellen.

Den Freunden der schweizerischen Numismatik diene zur Nachricht, dass Herr Trachsel in Berlin die Münzen Graubündens herausgibt, und dass bereits zwei Hefte (Die Münzen und Medaillen Graubündens. Heft I. Mit 1 Tafel. 1866. Berlin, bei J. H. Stargardt. Heft II. Mit 1 Tafel. Berlin 1867.) mit schönen Abbildungen erschienen sind, welche viele seltene Münzen enthalten. Es gebricht jetzt der Raum, um ausführlicher diese werthvolle Arbeit zu besprechen; vielleicht wird dieses später möglich sein. H. M.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Amtliche Sammlung der Eidgenössischen Abschiede. Sechster Band, erste Abtheilung. (Jahr 1649—1680.) Bearbeitet von J. A. Pupikofer unter Mitwirkung von J. Kaiser, eidgenöss. Unterarchivar. Frauenfeld, Huber, 1867. XXVIII u. 1844 S. 4. nebst 11 Bogen Register in 2 Theilen.

Bölsterli, F. Heimatskunde für den Kanton Luzern. Erste Lieferung: Sempach. Luzern, Schiffmann, 1867. 166 S.

Buxtorf-Falkeisen, Dr. Baslerische Stadt- und Landgeschichten aus dem sechszehnten Jahrhundert. Basel, Schweighauser, 1868. Drei Abtheilungen in einem Bande. VIII und 112 S. — VI u. 112 S. — V u. 146 S. 8.

Der Tell und die Volksschule. Von **H**(enne). Siehe: Schweizerische Lehrerzeitung XII. Jahrgang 1867. No. 26 und 27.

Denkmäler des Hauses Habsburg in der Schweiz. Das Kloster Königsfelden. Herausg. von der antiquar. Gesellschaft in Zürich. Lieferung 1: Geschichte des Klosters K. von Th. von Liebenau. 24 S. 4. mit 5 Tafeln in Farbendruck. — Lieferung 2: Die Glasgemälde im Chor der Kirche zu K. beschrieben von W. Lübke. 50 S. 4. mit 4 Taf. in Farbendruck und 1 Lith. Zürich 1867. In Comm. bei Ebner u. Seubert in Stuttgart.

Glarus. Jahrbuch des Histor. Vereins des Kantons Glarus. Viertes Heft. Zürich u. Glarus, Meyer u. Zeller, 1868. 158 S. 8. mit 2 lith. Tafeln.

Inhalt: Protokolle. — Denkwürdigkeiten aus dem russischen Feldzuge vom Jahr 1812, von Oberstlt. Th. Legler sel. — Ueber das Linthunternehmen, von G. G. Legler, Linthingenieur. — Urkundensammlung (Forts.) No. 94—116 (Jahr 1344—1389).

Herzog, H. Chronologischer Ueberblick der Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft, für höhere Volksschulen. Zweite Auflage. Aarau, H. R. Sauerländer, 1867. IV u. 57 S. 8.

Kiem, Martin. Geschichte der Pfarrei Sarnen. Programm zum Jahresbericht des Gymnasiums und der Realschule in Sarnen für 1865/66 und 1866/67. Sarnen, Karl Baumann. Umfasst bis jetzt: älteste Zeit bis 1400.

Schweizerisches Urkundenregister, redigirt von Dr. Hidber. Erster Band, viertes Heft. Bern, Stämpfli. S. 433—600. (Jahr 1108—1144.)

Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte. 8. Heft. Frauenfeld, gedr. bei J. Huber, 1867. 139 S. 8.

Inhalt: Die Bischofshöri und die Vogtei Eggen. — Eidg. Rechtsverhandlung von 1476 betr. die Herrschaft Liebenfels. — Offnung des Dorfes Zihlschlacht. — Die Edeln von Strass. — Geschichte der Herren von Hohenlandenberg und ihrer thurgauischen Besitzungen im XIV. und XV. Jahrhundert. — Schicksale des Klosters Münsterlingen bei Belagerung von Constanz durch die Schweden 1631—1634. — Inhaltsverzeichniss sämmtlicher bisher erschienener Hefte.

Trachsel, C. F. Die Münzen und Medaillen Graubündens beschrieben und abgebildet. Zweite Lieferung mit Tafel II. (Vgl. oben Miscellen.)

Zellweger, J. K. Der Kanton Appenzell. Land, Volk und dessen Geschichte bis auf die Gegenwart. Trogen, J. Schläpfer, 1867. 678 S. 8.

Bonnet, Jules. Sebastien Castalion, ou la tolérance au XVIe siècle. (2 articles.) Bull. de la Soc. de l'hist. du protestant. français. — Ib.: Diverse Mittheilungen z. Reformationsgeschichte, Biographie und Litteratur der franz. Schweiz.

Cherbuliez, Joël. Genève, ses institutions, ses moeurs, son développement intellectuel et moral. Genève, libr. Cherbuliez, 1868. 368 pages in-8.

De Charrière, G., major de. La campagne de 1712, étude historique et militaire. Lausanne, imprimerie Pache, 1867. (73 pages 8°, avec un plan lithogr.)

Hamel, Ernest. La Statue de J.-J. Rousseau. Paris, impr. Jouanst, libr. Faure, 1867. VIII. 362 p. 18.

Roget, Amédée. L'église et l'état à Genève du vivant de Calvin. Genève, J. Jullien, 1867. 92 p. 8.

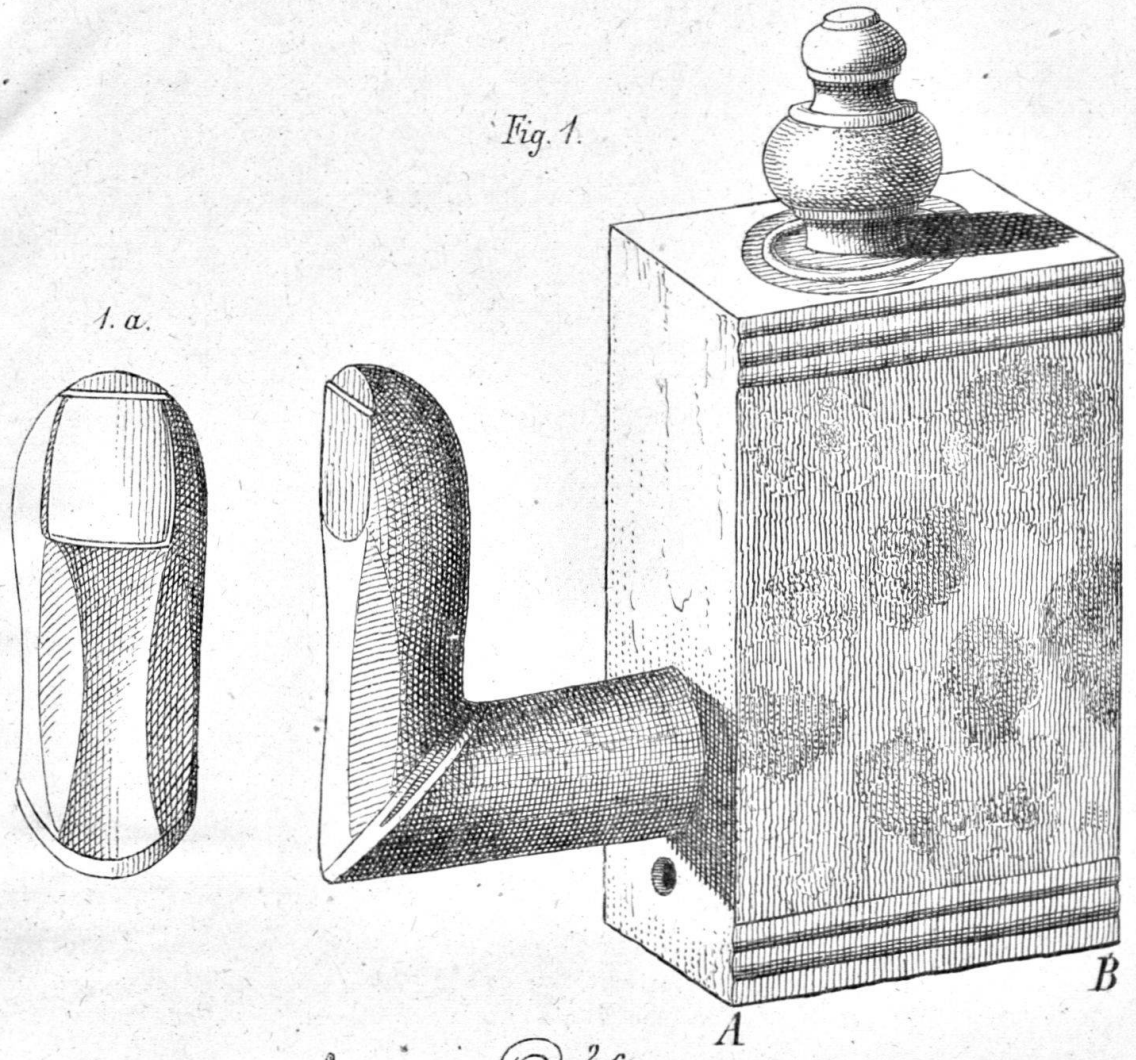
Thioly, F. Les habitatious lacustres du lac de Genève. Genève, Carey frères, 1867. 11 p. 8.

Berichtigung.

Im Anzeiger 1867 No. 3, S. 56, Zeile 4 von unten, ist statt 1211 die Zahl 1212 und umgekehrt zu setzen.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

Fig. 1.



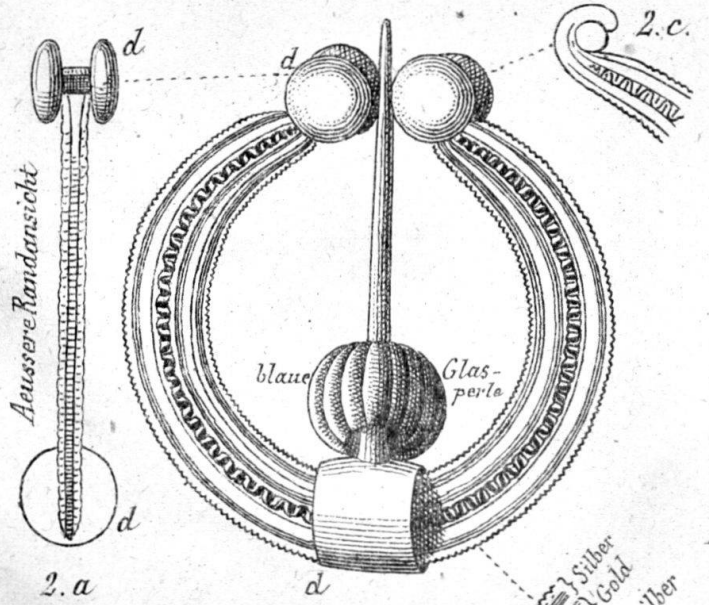
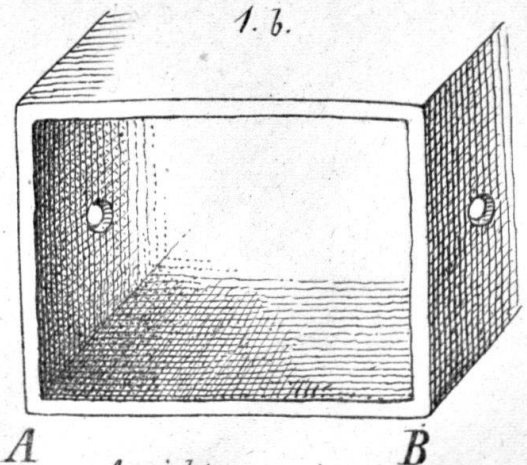
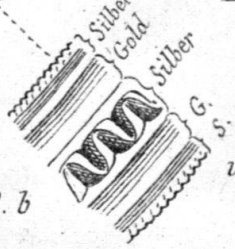


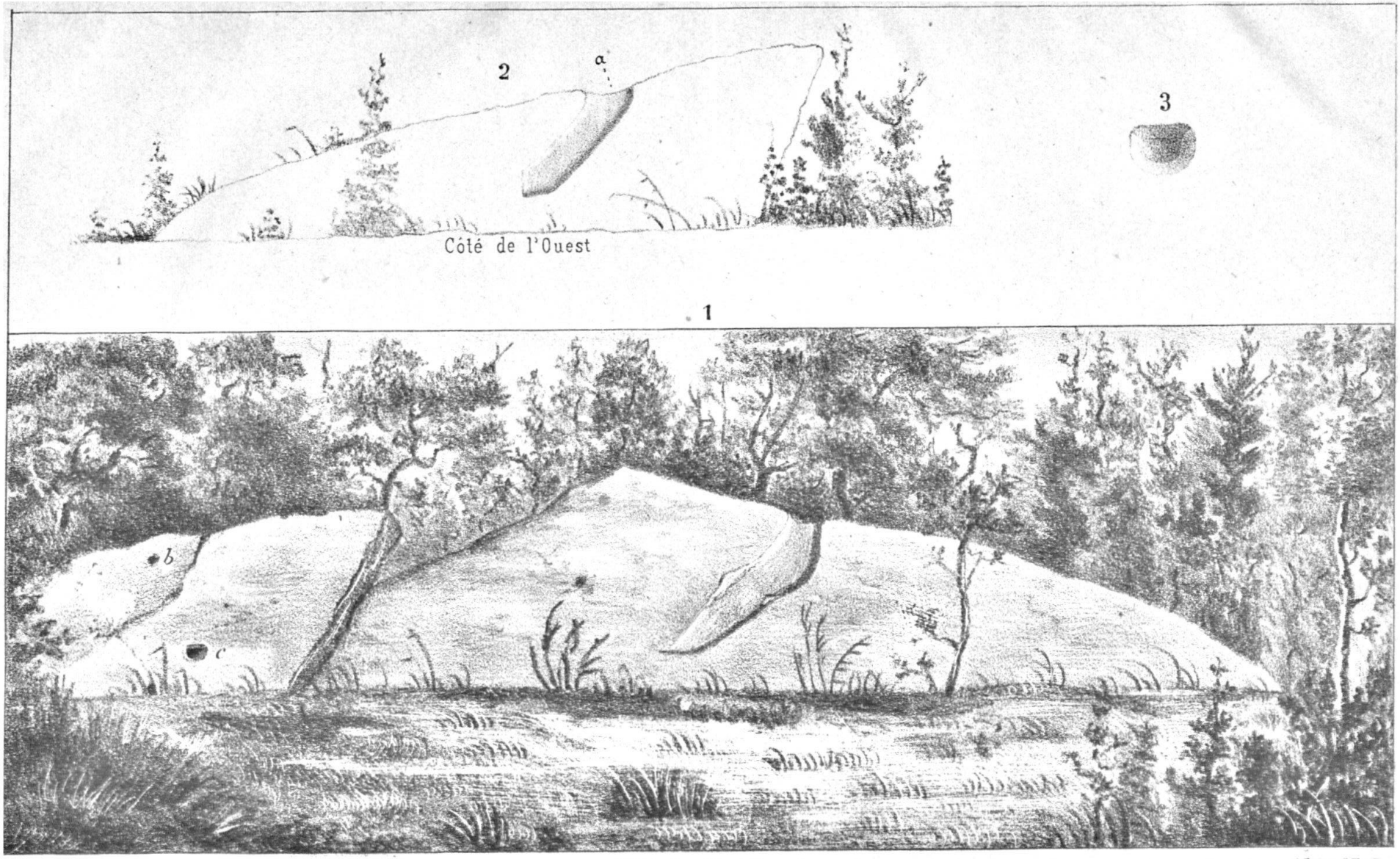
Fig. 2.



Ansicht von unten



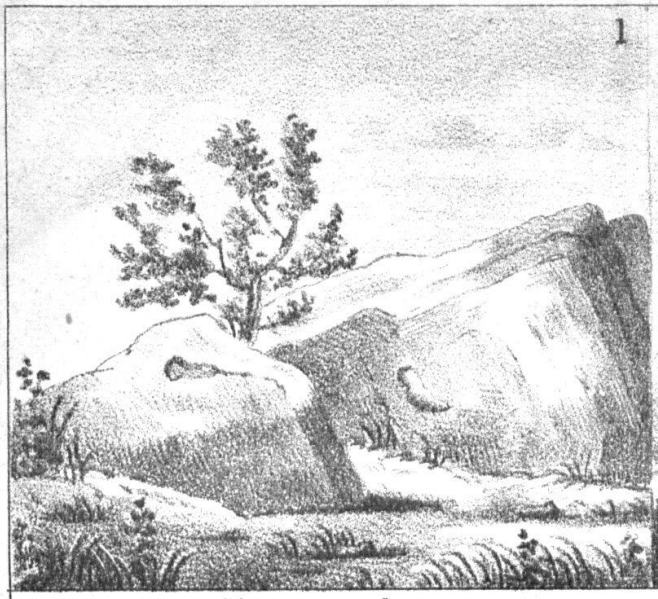
vergrössert.



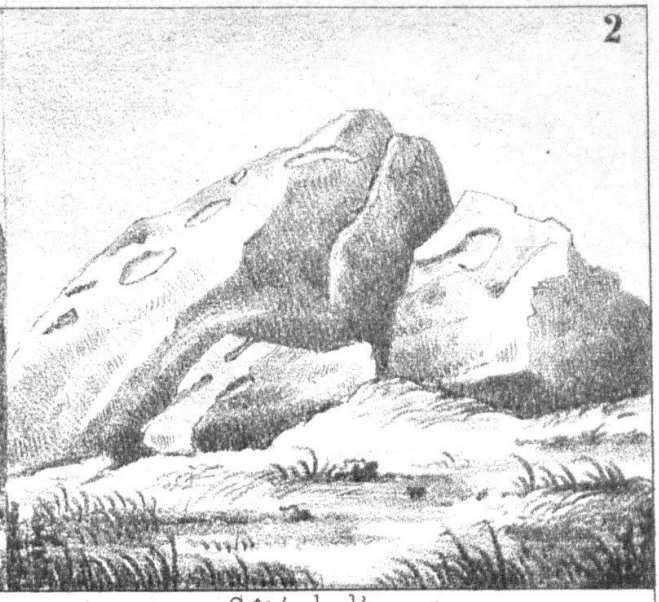
Côté du Nord-Ouest

Anzeiger 1867. N°1.

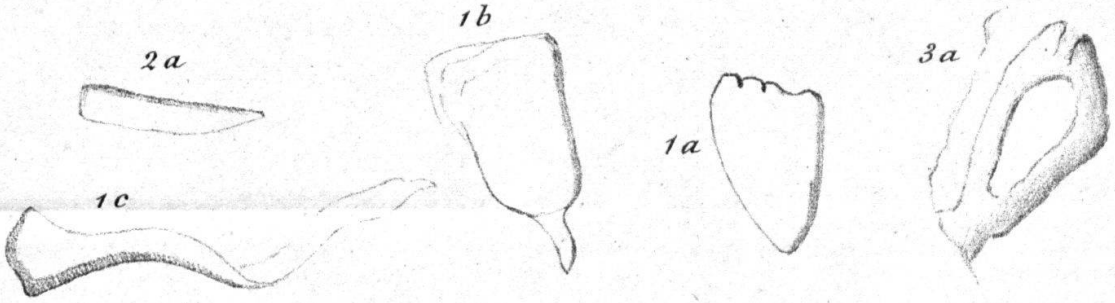
La Pierre au Diable.

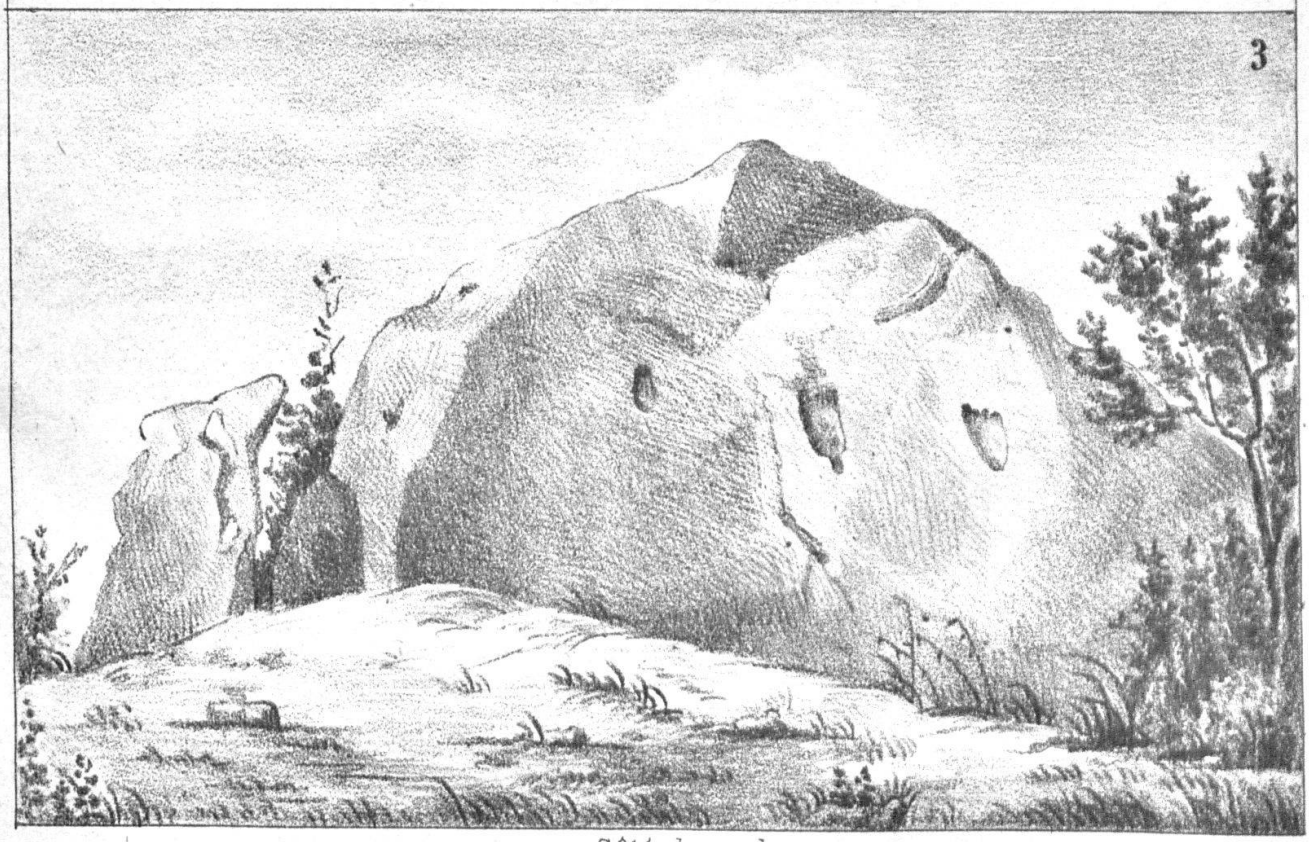


Côté du sud-ouest.



Côté de l'ouest.





Côté du sud.

Anzeiger 1867. N° 2.

La Pierre Passa-diable.

2/3

1

HS.

2

3.

HS.

7.

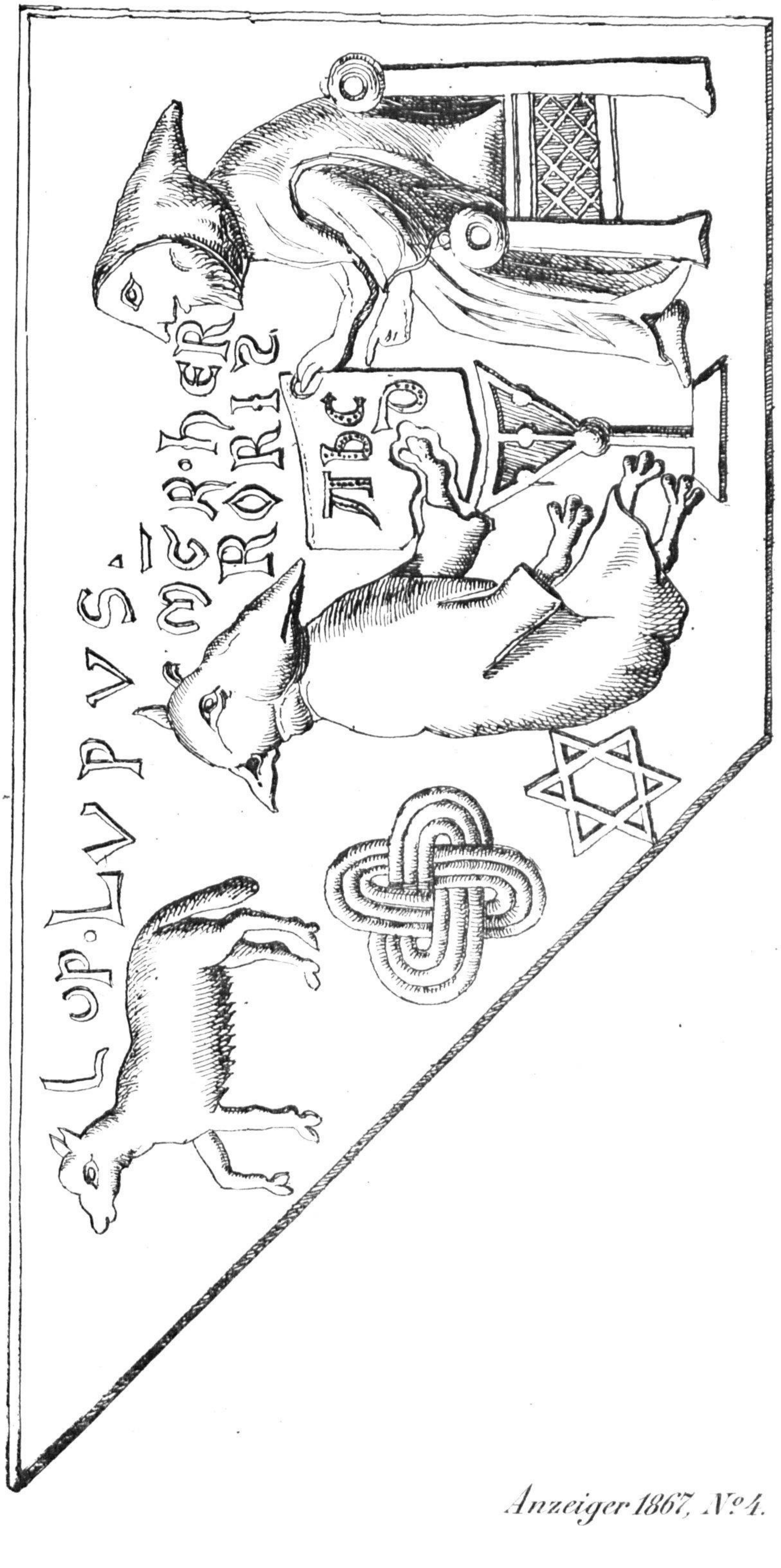
=

4.

5.

6.

HS.

Medaillen von Hans Stampfer.

Lith. H. Manz, Zürich.